

**Die Lage scheint hoffnungslos.** Schaut man aber genau hin, gibt es auch in Afghanistan Zeichen der Hoffnung. In der Region Hazarajat können mittlerweile 2500 Mädchen ein Gymnasium besuchen, in Gebirgsdörfern sind Obstplantagen und Spitäler entstanden – weil Menschen wie Vreni Frauenfelder nicht nur hinschauen, sondern auch hingehen.

## «Und sie streckten ihre Hände gen Himmel»

Noch bevor man über die Schwelle ihres Hauses in Neuhausen tritt, liegt der Duft von in Holzkisten gelagerten Äpfeln in der Luft. Ein Winterduft. Vreni Frauenfelder lässt er an ein Land denken, das man vor allem mit staubiger Hitze und Blut verbindet.

Es vergeht kaum ein Tag ohne traurige Nachricht aus Afghanistan. Seit acht Jahren herrscht dort Krieg, und ein Ende ist nicht absehbar. Davor beherrschten die Taliban das Land. Ihre Schreckensherrschaft löste einen langjährigen Bürgerkrieg ab, der nach dem Ende der sowjetischen Besetzung begann. Seit 30 Jahren hat der Krieg das Land im Griff. Staubige Hitze und Blut, das sind die Bilder und Texte, die uns aus Afghanistan erreichen. Wenn Vreni Frauenfelder, inzwischen über achtzigjährig, von Afghanistan erzählt, werden die Bilder plötzlich farbiger, lebendiger, hoffnungsvoll gar, denn sie zeigen das Land nicht an den Kriegs- und Verhandlungsfrenten, sondern in den Dörfern, die sie seit mehr als drei Jahrzehnten immer und immer wieder besucht und bestaunt. Und auf die sie genau schaut.



Vreni Frauenfelder (ganz links) freut sich über die Zustimmung der Männer, ihre Frauen künftig lernen zu lassen.

Bild zvg

### Der Apfel

Ob sie wisse, was das für eine Pflanze sei, fragte vor ein paar Jahren ein Dorfbewohner aus Jaji, ganz im Südosten Afghanistans. Frauenfelder wusste es. Es war Hanf. Der Dorfbewohner nickte und sagte dann: «Der Anbau ist nun nicht mehr erlaubt. Die Ernte ist verloren.» Zuvor hatten sie Mohn angepflanzt, auch das wurde verboten. Auch diese Ernte ging verloren. Vreni Frauenfelder antwortete ihm: «Wenn ihr eine gute Pflanze findet, die auf diesem Boden wächst, dann müsst ihr es mir sagen, und wir werden eine Lösung finden.» Im darauffolgenden Frühling bekam Frauenfelder einen Anruf aus Jaji.

Sie hätten 6000 Obstbäume bestellt, Apfel- und Aprikosenbäume. Für jede Familie je einen Baum. Die Lieferung folge in den nächsten Tagen. Was fehle, sei das Geld. Zwei Dollar für jeden Baum. Also ging Vreni Frauenfelder zu den Banken und brachte die benötigten 12 000 Dollar rechtzeitig zusammen, um sie nach Jaji zu schicken. Sie selbst hat das Dorf an der Grenze zu Pakistan wieder besucht, hat die Äpfel und die Aprikosen gekostet. «Die Probleme und deren Lösungen suchen wir gemeinsam, dann stellen wir – wenn immer möglich – die Mittel zur Verfügung. Die Umsetzung und schliesslich auch der

Unterhalt liegen in afghanischen Händen. Die Afghanen können und wollen das», erklärt Vreni Frauenfelder ihren Einsatz, den sie mit ihrer Organisation Afghanistanhilfe Schaffhausen leistet.

### Der Winter

Einen Grossteil ihrer Projekte haben Frauenfelder und ihre Organisation im Hazarajat, im zentralafghanischen Hochland, realisiert. Diese Region und ihre Bewohner, die Hazara (siehe Kasten nebenan), sind ihr sichtlich ans Herz gewachsen. Sie erzählt, wie sie vor wenigen Jahren gemeinsam mit Vertretern der Schuhada-Organisa-

sation, die von Sima Samar gegründet wurde, ins Bergdorf Kameti kam. Dort hörte sie den Verhandlungen zwischen den männlichen Bewohnern und Schuhada-Vertretern zu. «Sie standen lange zusammen und diskutierten. Und dann streckten sie ihre Hände gen Himmel. Sie schrien und jubelten», berichtet sie, «sie hatten sich entschlossen, ihren Frauen Unterricht zu gewähren, ihnen das Lesen und Schreiben beibringen zu lassen.»

Neben dem Aufbau von Schulen, vor allem auch für Mädchen, stehen Wasserprojekte und der Aufbau von Ambulatorien im Vordergrund. In Kameti

### Das Volk der Hazara Schiiten unter Sunniten

**Volksstamm** Die Hazara sind offiziell die drittgrösste ethnische Gruppe Afghanistans (nach den Paschtunen und den Tadschiken, aber vor den Usbeken). Ihre Zahl beträgt je nach Schätzung fünf bis zehn Millionen. Die Hazara sind aller Wahrscheinlichkeit nach turko-mongolischer Abstammung.

**Siedlungsgebiet** In Zentralafghanistan befindet sich das Haupt-siedlungsgebiet der Hazara. Man nennt die Gebirgsregion deshalb Hazarajat. Die Region gilt als vergleichsweise sicher, Anschläge sowie Opiumanbau gibt es kaum.

**Religion** Die Hazara sind nicht nur ethnisch eine Minderheit, sondern auch religiös. Im Gegensatz zu den meisten anderen Völkern in Zentralasien sind sie nämlich Schiiten. Immer wieder kommt es seitens der paschtunischen und der tadschikischen Elite zu Diskriminierungen. Frauen geniessen mehr Rechte als bei anderen Volksgruppen.

etwa wurde jüngst der Grundstein für ein solches Ambulatorium gelegt. Im gerade einbrechenden Winter verunmöglichen die Schneemassen den Gang ins Tal, das Dorf ist komplett vom Rest der Welt abgeschnitten. Wahrscheinlich ist das Ambulatorium bereits in Betrieb genommen, wenn Vreni Frauenfelder das nächstmal auf Besuch kommt.

**Weitere Informationen:** <http://www.afghanistanhilfe.org>; Zwölf Künstlerinnen und Künstler haben heuer die «Weihnachtspost» der SN zum Thema Licht gestaltet. Ihre Bilder werden am kommenden Sonntag, 13. Dezember, um 14 Uhr im Zunftsaal zum Kaufleuten zugunsten der Schaffhauser Afghanistanhilfe versteigert.

**Nachgefragt** Sima Samar, Ärztin und Vorsteherin der Unabhängigen Afghanischen Menschenrechtskommission

## «Die Zivilbevölkerung muss sich wieder sicher fühlen können»



**Sima Samar**  
Menschenrechtsaktivistin in Afghanistan

Die 52-jährige Sima Samar ist Vorsteherin der Unabhängigen Afghanischen Menschenrechtskommission (AIHRC). Die ausgebildete Ärztin, die aus dem Hazarajat stammt, war 2001 Ministerin für Frauenangelegenheiten und Vize-regierungschefin in der damaligen Übergangsregierung unter dem heutigen Präsidenten Hamid Karsai. Ein Jahr später verliess sie die Regierung wieder, sie war den Warlords und fundamentalen Kräften mit ihrem bedingungslosen Einsatz für die Menschen- und Frauenrechte nicht genehm.

Samar, deren Ehemann während der sowjetischen Besetzung verschleppt und getötet wurde, kümmert sich seit den 1980er Jahren um die medizinische Versorgung von Frauen und Kindern sowie um die Errichtung von Schulen. In Schaffhausen ist sie häufig zu Gast, mit Vreni Frauenfelder von der Afghanistanhilfe Schaffhausen verbindet sie eine tiefe Freundschaft. «Ich kenne Schaffhausen besser als meine afghanische Heimat», erzählt Samar lachend, doch

der Grund ist ein trauriger: Sie kann sich in ihrer Heimat nicht frei bewegen. Seit einem versuchten Attentat auf sie und einen norwegischen Diplomaten in einem Hotel wird sie permanent von zwei Bodyguards bewacht.

*Barack Obama hat nach langem Zögern letzte Woche seine Afghanistanstrategie bekanntgegeben. Er will 30 000 zusätzliche Soldaten schicken. Schafft er damit die Wende zum Guten?*

**Sima Samar:** Ich habe meine Zweifel. Für eine wirkliche Wende reicht eine Truppenaufstockung allein nicht aus. Es braucht eine flächendeckende Strategie, bei der alle Kräfte – die Afghanen, die ausländischen Truppen und die internationale Gemeinschaft sowie auch Pakistan – an einem Strick ziehen. Es müssen Arbeitsplätze geschaffen, Institutionen aufgebaut und reformiert werden. Es braucht massive Investitionen in die Bildung, und vor allem muss die Sicherheit der Zivilbevölkerung wiederhergestellt werden. Wir müssen ihr Vertrauen zurückgewinnen.

*Ist das überhaupt realistisch?*

**Samar:** Ich denke schon. Viele Probleme sind logistischer Art und haus-

gemacht, es wird unglaublich viel Geld verschwendet. Ich gebe Ihnen Beispiele: Ein US-Soldat kostet pro Jahr eine Million Dollar. Damit könnte man Dutzende afghanische Soldaten, Polizisten und Geheimdienstler trainieren, ausrüsten und entlohnen. Dann finden jedes Jahr Wahlen statt. Der Präsident wird alle fünf Jahre gewählt, das Parlament alle vier, die Provinzräte alle drei und die Distrikträte alle zwei Jahre. Jede dieser Wahlen kostet Geld. Wieso ist es nicht möglich, alle vier Jahre Wahlen auf allen Ebenen abzuhalten?

Schliesslich ist vor drei Jahren ein Programm zum Aufbau von Schulen mit grosszügiger Unterstützung der USA begonnen worden. Nur handelt es sich aber nicht um Grundschulen, sondern um Religions-schulen. Der zuständige Bildungsminister hat sie den USA mit dem Argument verkauft, dass nur 40 Prozent des Unterrichts Religion beinhaltet. Dabei braucht das Land keine Mullahs, sondern Ärzte.

*Wie sieht es mit der Bekämpfung der Taliban aus?*

**Samar:** Ihr Rückhalt in der Bevölkerung ist geringer, als man meinen könnte. Ihre Macht beruht auf Terror und Angst.

Sie kommen nachts in die Dörfer, und niemand wagt es, sich ihnen zu widersetzen. Letztes Jahr verweigerte ihnen eine alte Frau Einlass in ihr Haus. Sie wurde bei lebendigem Leib verbrannt. Wie sollen sich die Leute wehren, wenn sie sich des Schutzes durch den Staat nicht sicher sein können? Diesen Schutz müssen wir ihnen aber gewährleisten, nur so besiegen wir die Taliban.

*Neben den Taliban ist die überall grassierende Korruption ein riesiges Problem in Afghanistan.*

**Simar:** Das ist richtig, und sie spielt den Taliban in die Hände. Das Vertrauen der Zivilbevölkerung in die Regierung und die staatlichen Institutionen ist nicht vorhanden. Bei den Taliban wissen die Leute wenigstens, was sie erwartet. Nichts ist schlimmer als die Unsicherheit.

*Ihre Ausführungen verheissen für die Zukunft Ihrer Heimat nichts Gutes.*

**Samar:** Es gibt durchaus Verbesserungen. Heute ist die freie Meinungsäusserung weitgehend gewährleistet. Wir haben 21 Fernsehstationen und fast 300 Printmedien. Ausserdem ist mir aufgefallen, dass die Kopftücher in Kabul City immer weniger verdecken. Manche

Frauen tragen gar keines mehr. Schliesslich herrscht auch nicht im ganzen Land Krieg. Er beschränkt sich vor allem auf den Süden und den Osten, wo die Taliban weite Gebiete unter Kontrolle halten. Besonders in Zentralafghanistan, aber auch im Norden ist die Lage stabil. Es kommt kaum zu Anschlägen. Auch der Opiumanbau, durch den sich die Aufständischen finanzieren, kommt dort nicht vor. Gleichzeitig ist das ein Problem: Das Geld und die Unterstützung der internationalen Gemeinschaft fliessen fast vollständig in die Kriegsgebiete. Ich habe General Stanley McChrystal (Oberbefehlshaber der internationalen Truppen in Afghanistan, Anm. d. Red.) gefragt, ob es Sinn mache, im Kriegsgebiet eine Schule aufzubauen, die als nächstes von den Taliban zerstört wird.

*Hat McChrystal darauf reagiert?*

**Samar:** Nein. (lacht). Aber immerhin hat er mir zugehört. Das sollte die internationale Gemeinschaft vermehrt tun.

*Haben Sie in den letzten Jahren nie ans Aufgeben gedacht?*

**Samar:** Nein. Ich glaube an das, was ich tue.

Interview Jan Jirát